

Sonderdruck aus:

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013
19. Jahrgang

Geld und Ökonomie im Vormärz

herausgegeben
von
Jutta Nickel

AISTHESIS VERLAG

Christine Künzel (Hamburg/Dresden)

„Sorgend für uns, schadeten wir niemand –
uns am wenigsten“

Zur Figur des Kaufmanns zwischen Händler, Unternehmer
und Betrüger in Georg Weerths *Humoristischen Skizzen aus
dem deutschen Handelsleben*

Ein Band zum Thema „Geld und Ökonomie im Vormärz“ wird schwerlich ohne einen Beitrag zum Werk Georg Weerths auskommen, war das literarische Schaffen dieses Autors doch wie keines anderen so eng an die Ereignisse um die Märzrevolution von 1848 geknüpft. Im Rahmen seiner Tätigkeit als Feuilletonchef der von Karl Marx und Friedrich Engels gegründeten, ab 1. Juni 1848 erscheinenden *Neuen Rheinischen Zeitung* veröffentlichte Weerth auch zahlreiche seiner literarischen Texte – darunter fünf¹ Episoden der *Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben* sowie den ersten deutschen Feuilletonroman² *Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski*. Insgesamt stellte „[d]as Revolutionsjahr 1848/49 [...] Georg Weerths produktivste literarische Phase dar.“³ Mit dem Scheitern der 48er-Revolution und dem Verbot der *Neuen Rheinischen Zeitung* im Mai

-
- 1 Wobei das Kapitel „Der Herr Preiss in Nöthen“ in vier Teilen von der ersten Ausgabe der *Neuen Rheinischen Zeitung* am 1. Juni bis zum 4. Juni 1848 erschien. „Der Buchhalter Lenz als Bürgersoldat“ erschien am 16. Juni, „Wie sich der Herr Preiss nach den Zeitverhältnissen richtet“ am 18. Juni, „Der Herr Preiss über die Dinge im Allgemeinen“ am 28. Juni und das letzte Kapitel „Das Dasein des Herrn Preiss gewinnt eine welthistorische Bedeutung“ am 6. Juli 1848 ebenda. Vgl. Bernd Füllner. *Georg-Weerth-Chronik (1822-1856)*. Bielefeld: Aisthesis, 2006 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 20). S. 89-92.
 - 2 Vgl. Uwe Zemke. *Georg Weerth 1822-1856. Ein Leben zwischen Literatur, Politik und Handel*. Düsseldorf: Droste, 1989. S. 113.
 - 3 Bernd Füllner. „Blödsinn deutscher Zeitungen“. Weerths satirische Textkritiken in der *Neuen Rheinischen Zeitung*“. *Georg Weerth und die Satire im Vormärz*. Referate des internationalen Kolloquiums im 150. Todesjahr des Autors 16.-18. Juni 2006 in der Lippischen Landesbibliothek, Detmold. Hg. Michael Vogt unter Mitwirkung von Bernd Füllner und Fritz Wahrenburg. Bielefeld:

1849 sah auch Georg Weerth seine literarische Mission gescheitert und stellte das Schreiben im Alter von 27 Jahren ein. Resigniert konstatierte er in einem Brief an Karl Marx vom 28. April 1851:

Ich habe in der letzten Zeit allerlei geschrieben, aber nichts beendet, denn ich sehe gar keinen Zweck, kein Ziel bei der Schriftstellerei. Wenn *Du* etwas über Nationalökonomie schreibst, so hat das Sinn und Verstand. Aber *ich*? Dürftige Witze, schlechte Späße reißen, um den vaterländischen Fratzen ein blödes Lächeln abzulocken – wahrhaftig, ich kenne nichts Erbärmlicheres! Meine schriftstellerische Tätigkeit ging entschieden mit der „Neuen Rheinischen Zeitung“ zugrunde.⁴

Als gelernter Kaufmann und später international agierender Handelsvertreter erfüllt Georg Weerth eben jene – zu Recht oder Unrecht an die Literatur gestellte? – Erwartung, dass jemand, der über ökonomische Zusammenhänge schreibe, davon auch etwas verstehen sollte⁵, vorzugsweise aus eigener praktischer Erfahrung.⁶ Während seines Aufenthaltes in der englischen Industriemetropole Bradford (1843-1846) lernt er nicht nur die negativen Auswirkungen der Industrialisierung und des Frühkapitalismus kennen, sondern trifft hier auch einen ihrer schärfsten Kritiker, den aus Barmen (bei

Aisthesis, 2007 (Forum Vormärz Forschung. Vormärz-Studien XIII). S. 169-183, hier S. 170.

- 4 Georg Weerth. *Sämtliche Briefe*. 2 Bde. Hg. u. eingeleitet von Jürgen-Wolfgang Goette unter Mitwirkung von Jan Gielkens. Frankfurt/M./New York: Campus, 1989. Bd. 2, S. 600, H.i.O.
- 5 Vgl. Peter von Matt. „Der Chef in der Krise. Zur Inszenierung des Unternehmers in der Literatur“. *„Denn wovon lebt der Mensch?“ Literatur und Wirtschaft*. Hgg. Dirk Hempel/Christine Künzel. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang, 2009. S. 37-48, hier S. 37f.
- 6 Vgl. Norbert Otto Eke. *Einführung in die Literatur des Vormärz*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005. S. 137: „Wie kaum ein anderer der im Vormärz aktiven Autoren kannte der aus dem lippischen Detmold stammende Kaufmann Georg Weerth (1822-1856) die Wirtschaftspraxis und die politischen Zielsetzungen des Wirtschaftsbürgertums seiner Zeit aus unmittelbarer Anschauung.“ Selbstbewusst schrieb Weerth in einem Brief an seine Mutter vom 28. November 1847 aus Brüssel seinen Artikel „Die englische Geldkrise und die Eröffnung des Parlamentes“ betreffend, die „englische Tory-Presse“ habe erklärt, dass er „mehr über England wüßte als das Parlamentsmitglied, der Dr. Browning“; Weerth. *Sämtliche Briefe* (wie Anm. 4). Bd. 1, S. 436.

Wuppertal) stammenden Friedrich Engels, der später den Kontakt zu Karl Marx in Brüssel herstellen wird. Bereits in England hatte Weerth die Nähe kommunistischer Theoretiker und Agitatoren gesucht. Die Erlebnisse und Erkenntnisse seines Aufenthaltes in England fasste er in einer Textsammlung zusammen, die so etwas wie eine frühe Sozialstudie über die Zustände in englischen Industriezentren darstellt, den *Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten*. Doch Weerths Interesse galt nicht allein der Darstellung sozialen Elends, sondern insbesondere auch der Aufklärung über ökonomische Verhältnisse und Praktiken im Frühkapitalismus: „Er erläuterte spezifische Finanzbegriffe, die Möglichkeit, Kapitalien in verschiedene Formen umzuwandeln, die Unterscheidung zwischen fiktivem und reellem Kapital, die Bedeutung der Lieferscheine und die Termingeschäfte als Spekulationsobjekte.“⁷ Ganz im Sinne aktueller Versuche von Autoren, die Umstände und Ursachen der letzten Finanzkrise von 2008 zu erklären, beschäftigt sich Weerth in zahlreichen Artikeln für die *Neue Rheinische Zeitung* mit den Ursachen zeitgenössischer Geld- und Handelskrisen. So setzt er sich etwa in einem Feuilletonbeitrag mit dem Titel „Der Kornhandel in Köln“⁸ mit den Mechanismen und Folgen des spekulativen Getreidehandels auseinander und erkennt in der Spekulation ein wesentliches Prinzip kapitalistischen Handelns. Weerth ist einer der ersten Kapitalismuskritiker, die den problematischen Zusammenhang zwischen dem fiktiven, volatilen Charakter von Kapital und Kredit einerseits und den daraus resultierenden realen Auswirkungen (Gewinn oder Verlust) andererseits benennen. Im „Kornhandel in Köln“ spricht er von „fiktiven Metamorphosen“, die „lediglich auf dem Papiere vor[gehen]“.⁹ Und in einem Artikel, der unter der Rubrik „Französische Republik“ erschien¹⁰, beschäftigt sich Weerth mit

7 François Melis. „Georg Weerth: ‚Der Kornhandel in Köln‘. Ein bisher unbekannter Feuilletonbeitrag“. *„Kein schöner Ding ist auf der Welt, / Als seine Feinde zu beißen“*. *Georg Weerth zum 150. Todesjahr*. Im Auftrag der Grabbe-Gesellschaft. Hgg. Kurt Roessler und Peter Schütze. Bielefeld: Aisthesis, 2007 (Grabbe-Jahrbuch 2006, Jg. 25). S. 59-67, hier S. 62.

8 Erschienen in: *Neue Rheinische Zeitung*. Nr. 111, 24. September 1848. S. 1f. Abgedruckt im Anhang an Melis. „Georg Weerth“ (wie Anm. 7). S. 65-67.

9 [Georg Weerth.] „Der Kornhandel in Köln“. *Neue Rheinische Zeitung*. Nr. 111, 24. September 1848. S. 1-2, hier S. 1, Sp. 2.

10 In der Weerth-Forschung ist auf diesen Artikel verschiedentlich unter dem Titel „Die finanzielle Mystifikation“ Bezug genommen worden.

dem euphemisierenden und zugleich mystifizierenden „Kauderwelsch“¹¹ der damaligen Finanzwelt. Dabei scheint Weerths Fazit auch angesichts der aktuellen Finanzkrise nichts an Bedeutung eingebüßt zu haben: „Durch die mysteriöse Wichtigkeit, die solchen unbedeutenden Verhandlungen gegeben wird, soll die Theilnahme des Volks an den ökonomischen Fragen, die seine Lebensfragen sind, ermüdet, gefoppt, getödtet werden.“¹²

Aber auch in seinen literarischen Texten, insbesondere in den *Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben*, widmet sich Weerth verschiedenen Arten von Spekulationsgeschäften. Mit der Arbeit an den *Humoristischen Skizzen* begann Weerth wahrscheinlich im Herbst 1845. Die Texte waren eigentlich für die Veröffentlichung in einer Zeitschrift gedacht, die Marx und Engels in Brüssel herausgeben wollten¹³ – ein Projekt, das aus finanziellen Gründen jedoch nicht zustande kam. So erschienen die ersten vier Episoden der *Skizzen* ab November 1847 in der *Kölnischen Zeitung*.¹⁴ Als Weerth schließlich durch die Mitarbeit an der *Neuen Rheinischen Zeitung* ab Juni 1848 ein eigenes Publikationsorgan zur Verfügung stand, setzte er die Veröffentlichung der *Skizzen* hier fort. Da ihm die sieben weiteren Episoden, die er bis dahin – sicherlich mit Blick auf eine Fortsetzung der Reihe in der *Kölnischen Zeitung* – bereits verfasst hatte, möglicherweise zu harmlos und den politischen, sprich: revolutionären, Umständen nicht angemessen erschienen, „schrieb er im Mai 1848 fünf neue Kapitel, in denen er die Handlung in die Zeit der Revolution verlegte und den *Humoristischen Skizzen* somit größere Aktualität verlieh.“¹⁵

Was die Bezeichnung „Humoristische Skizzen“ betrifft, so ist anzunehmen, dass Weerth diese aus strategischen Gründen wählte. Da in der Forschung weitgehend Einigkeit darüber herrscht, dass es sich bei diesen Skizzen eigentlich um *Satiren* handelt, hätte die Textreihe genau genommen unter dem Titel „*Satirische Skizzen aus dem deutschen Handelsleben*“ erscheinen müssen. Georg Weerth wird sich jedoch der Tatsache bewusst gewesen sein,

11 [Georg Weerth.] „Französische Republik [Die finanzielle Mystifikation]“. *Neue Rheinische Zeitung*. Nr. 10, 10. Juni 1848. S. 3, Sp. 1-2.

12 Ebd., Sp. 1.

13 Am 23. Dezember 1845 schickte Weerth ein Manuskript mit dem Titel „Preis“ an Marx und Engels in Brüssel. Vgl. Füllner. *Georg-Weerth-Chronik* (wie Anm. 1). S. 62 und auch Zemke. *Georg Weerth* (wie Anm. 2). S. 77.

14 Zemke. *Georg Weerth* (wie Anm. 2). S. 86.

15 Ebd., S. 111, H.i.O.

dass die Satire als Schreibweise gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehr und mehr ins Zentrum der Kritik geraten war. Im Zuge der Entwicklung ästhetischer Theorien, in denen – im Anschluss an Kant, Goethe, Schiller und in der Folge auch Hegel – das künstlerische Prinzip der Harmonie dominant gesetzt wurde, musste die Satire als eine Schreibweise, die stets auf der Darstellung eines Konfliktes beruhte, zwangsläufig an Bedeutung verlieren.¹⁶ Es sind insbesondere die Auswirkungen einer Tradition der Autonomieästhetik auf Theorien des Komischen, die für die Abwertung der Satire verantwortlich waren. Die aggressive Form des Komischen, die sich – im Sinne des *furors* des Satirikers – affektiv engagiert mit einem Gegenstand auseinandersetzt, wurde zugunsten eines Humors, der aus ethischer Distanz operiert und grundsätzlich einem versöhnlichen Impetus folgt, diskreditiert. Satire im Sinne einer Gesellschaftssatire wurde der Zweckdichtung zugeordnet und damit von vornherein als undichterische und zweitrangige Gattung abgewertet.¹⁷

Es ist nicht zuletzt die Dominanzsetzung des Humors in Theorien des Komischen, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer Ausgrenzung der Satire geführt hat.

Indem der Humor [...] zum höchsten, gesellschaftstheoretisch bzw. geistesgeschichtlich gemäßen Prinzip des Komischen erklärt wurde, mußte die Satire ihren Modellwert für die Theorie des Lachens und des Komischen einbüßen.¹⁸

Gemäß dieser Tradition stellen Humor und Satire im Kontext einer Theorie des Komischen die größten Gegensätze dar: Während Satire auf Abschaffung bzw. Veränderung einer ‚empörenden Wirklichkeit‘ gerichtet ist, tendiert der Humor auf die Affirmierung bestehender Verhältnisse: „Unter ‚humour‘ versteht man eine Einstellung oder Haltung, die es gestattet, mit Widrigkeiten

16 Vgl. Georgina Baum. *Humor und Satire in der bürgerlichen Ästhetik. Zur Kritik ihres apologetischen Charakters*. Berlin (Ost): Rütten & Loening, 1959. S. 65.

17 Vgl. Jürgen Brummack. „Zu Begriff und Theorie der Satire“. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 45 (1971) (Sonderheft Forschungsreferate). S. 275-377, hier S. 328.

18 Wolfgang Preisendanz. „Zur Korrelation zwischen Satirischem und Komischem“. *Das Komische*. Hgg. Ders./Rainer Warning. München: Fink, 1976 (Poetik und Hermeneutik, Bd. VII). S. 411-413, hier S. 412.

zu leben.¹⁹ Wo die Satire unversöhnt bleibt, da ist der Humor immer schon versöhnt.²⁰ Vor diesem Hintergrund ist es allerdings kaum erstaunlich, dass die Satire in Zeiten sozialer und politischer Umbrüche – trotz aller ästhetischen Vorbehalte – immer wieder Hochzeiten erlebt: so insbesondere in der Literatur des Vormärz.²¹ Im Kontext der 1848er-Revolution wurde Satire nicht nur als Kampfmittel im „Angriff auf eine ‚empörende Wirklichkeit‘“²², sondern zunehmend auch gezielt als Mittel des Klassenkampfes verstanden: „Der Satiriker bekämpft stets einen Gesellschaftszustand, eine gesellschaftliche Entwicklungstendenz, konkreter [...]: er bekämpft eine Klasse, eine Klassengesellschaft.“²³

Wie ist vor diesem Hintergrund die Bezeichnung „*Humoristische* Skizzen aus dem deutschen Handelsleben“ zu bewerten? Als „besänftigende[] Einordnung [...] in die Ästhetiken der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Jean Paul bis Friedrich Theodor Vischer“²⁴, wie Claude D. Conter mutmaßt? Dass Georg Weerth alles andere als ein „bloß lustiger Spaßmacher“²⁵ sein wollte, ergibt sich nicht zuletzt aus dem sozialkritischen und kapitalismuskritischen Impetus, von dem nicht nur seine journalistischen, sondern

-
- 19 Horst Turk. „Kulturgeschichtliche und anthropologische Bedingungen des Lachens“. *Differente Lachkulturen? Fremde Komik und ihre Übersetzung*. Hgg. Thorsten Unger/Brigitte Schultze/Horst Turk. Tübingen: Narr, 1995 (Forum Modernes Theater, Bd. 18). S. 299-317, hier S. 300.
- 20 Vgl. Helmut Arntzen. *Satire in der deutschen Literatur. Geschichte und Theorie*. Bd. 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989. S. 16.
- 21 Vgl. Friedrich Sengle. *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Bd. 2: Die Formenwelt. Stuttgart: J. B. Metzler, 1972. Insbesondere das Kapitel „Satire“, S. 166-183, hier S. 166.
- 22 Ulrich Gaier. *Satire. Studien zu Neidhart, Wittenweiler, Brant und zur satirischen Schreibart*. Tübingen: Niemeyer, 1967. Einleitung, S. 4, H. i. O.
- 23 Georg Lukács. „Zur Frage der Satire“. *Internationale Literatur* 4-5 (Dezember 1932). S. 136-153, hier S. 147f.; vgl. auch Baum. *Humor und Satire* (wie Anm. 16).
- 24 Claude D. Conter. „Personalsatire im Vormärz – Literatursatire und Persönlichkeitsverletzung“. *Georg Weerth und die Satire im Vormärz* (wie Anm. 3). S. 37-68, hier S. 45.
- 25 Norbert Otto Eke. „Politische Dramaturgien des Komischen. Satire im Vormärz (mit Blick auf das Drama)“. *Georg Weerth und die Satire im Vormärz* (wie Anm. 3). S. 13-36, hier S. 14.

auch seine literarischen Arbeiten durchdrungen sind. Der in der Weerth-Forschung vielzitierte Vers „Kein schöner Ding ist auf der Welt, / Als seine Feinde zu beißen“²⁶ verweist deutlich auf den aggressiven Schreibgestus der Satire. Trotz allem scheinen die *Humoristischen Skizzen* – zumindest die Episoden, die in der *Kölnischen Zeitung* erschienen waren²⁷ – ihren Status zwischen Humoristik und Satire zunächst nicht eindeutig zu offenbaren. Diese Ambivalenz spiegelt sich auch in der Forschung zu den *Humoristischen Skizzen* wider. So kommt Uwe Zemke zu dem Ergebnis, dass die Skizzen, „im Gegensatz zu anderen Arbeiten Weerths aus der Revolutionszeit frei von persönlichem Haß“ und „das Humoristischste“ seien, „was Weerth geschrieben“²⁸ habe, während andere Stimmen der Weerth-Forschung in der Textsammlung eine „Satire auf den Typus des ‚rheinischen Großkaufmann[s] schlechthin“²⁹ sehen.

Den Gedanken von Claude D. Conter aufgreifend, dass es sich bei der Beteiligte um ein Zugeständnis an die Satire-Feindlichkeit der zeitgenössischen Ästhetiken handele, ließe sich mutmaßen, dass Weerth mit der Wahl des Titels eine Strategie im Sinne der Camouflage³⁰ verfolgte, um seine Satiren unter dem Deckmantel der „humoristischen Skizze“ zu ‚verkaufen‘ und so der Zensur zu entgehen. Diese Taktik kennzeichnet auch die Struktur und den Charakter der einzelnen Episoden. Auf einer Textebene werden mit sprachlichen Mitteln Karikaturen des Personals im Comptoir des Herrn Preiss

26 Georg Weerth. „Kein schöner Ding ist auf der Welt, als seine Feinde zu beißen“. *Sämtliche Werke*. Hg. von Bruno Kaiser. Berlin: Aufbau, 1956. Bd. I: Gedichte. S. 269f.

27 Teil I bis IV der *Humoristischen Skizzen*: I. „Der Lehrling“ (Nr. 318, 14.11.1847), II. „Der Korrespondent“ (Nr. 337, 3.12.1847), III. „Der Buchhalter“ (Nr. 348, 14.12.1847), Teil IV. „Ein verschlissener Kommis“ (Nr. 33, 2.2.1848).

28 Zemke. *Georg Weerth* (wie Anm. 2). S. 112.

29 Raphael Hörmann. „Ja, vorüber war die große kölnische Domfarce“. Marx' und Weerths Poetik der Revolution und ihrer Satiren 1848/49“. *Georg Weerth und die Satire im Vormärz* (wie Anm. 3). S. 121-134, hier S. 126. Mit Bezug auf Wolfgang Büttner. „Georg Weerth – Feuilletonchef der *Neuen Rheinischen Zeitung* 1848/49“. *Georg Weerth (1822-1856). Referate des I. Internationalen Georg-Weerth-Colloquiums 1992*. Im Auftrag der Grabbe-Gesellschaft hg. von Michael Vogt. Bielefeld: Aisthesis, 1993. S. 130.

30 Vgl. Eke. *Einführung in die Literatur des Vormärz* (wie Anm. 6). S. 29 und 61.

gezeichnet.³¹ Diese sprachlich gestalteten Karikaturen sind jedoch insgesamt eher als ‚humoristisch‘ zu bezeichnen; in fast biedermeierlicher Manier, die an Werke des Malers Carl Spitzweg erinnert, werden die Figuren zwar karikiert, aber auf eine humorvolle, eher harmlose Art und Weise – weit entfernt von den satirischen Techniken der monströsen Verzerrung. Dieses scheinbare Zugeständnis an die „in Deutschland wohlbegründete[] Spaß-, Gemütlichkeits- und Humorkultur“³² steht jedoch in deutlichem Kontrast zu den thematischen Inhalten der einzelnen Kapitel und den Dialogen. Es ist eben dieser Kontrast zwischen einer scheinbaren Harmlosigkeit auf der sprachlich vermittelten visuellen Ebene und einer deutlich kritischen Entlarvung auf der inhaltlichen Ebene, der die satirische Strategie Weerths in den *Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben* kennzeichnet. Insofern sind auch die *Humoristischen Skizzen* als Satiren und damit als „Kampfmittel“³³ gegen empörende soziale und politische Zustände zu betrachten.³⁴ Hinter den biedermeierlich anmutenden humoristischen Karikaturen offenbart sich eine harsche Kritik am deutschen Kaufmann und dessen Handelsgewohnheiten. Ganz in diesem Sinne bezeichnet Sengle Georg Weerth (neben Adolf Glassbrenner) als einen der „zwei große[n] revolutionäre[n] Satiriker“³⁵ des Vormärz und die *Humoristischen Skizzen* als hervorragendes Beispiel für Weerths Meisterschaft der satirischen Schreibweise.³⁶

Das Bemerkenswerte an Weerths *Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben* ist die Tatsache, dass diese die Figur des sogenannten ‚ehrbaren‘ deutschen Kaufmanns auf satirische Weise als Mythos entlarven, bevor sie in einem geradezu nostalgisch anmutenden, den ökonomischen Entwicklungen der Zeit trotzendem Rekurs eine Wiederbelebung im

31 Vgl. ausführlicher dazu Florian Vaßen. „Rötlich strahlt der Morgen ...: Karikatur und Satire in Georg Weerths Szenen und Portraits ‚aus dem deutschen Handelsleben““. *Georg Weerth und die Satire im Vormärz* (wie Anm. 3). S. 233-250, hier besonders S. 234f.

32 Sengle. *Biedermeierzeit* (wie Anm. 21). S. 167.

33 Vgl. Gaier. *Satire* (wie Anm. 22). S. 335.

34 Vgl. in diesem Sinne auch Stefan Neuhaus. „Soll und Haben: Literarisches und ökonomisches Feld im 19. Jahrhundert“. *Literatur und Ökonomie*. Hg. Sieglinde Klettenhammer. Innsbruck/Wien/Bozen: Studien, 2010 (Angewandte Literaturwissenschaft, Bd. 8). S. 90-109, zu Weerths *Humoristischen Skizzen* vgl. S. 99-102.

35 Sengle. *Biedermeierzeit* (wie Anm. 21). S. 176.

36 Vgl. ebd., S. 179.

deutschsprachigen Kaufmannsroman des 19. Jahrhunderts erfährt. Während Autoren wie Gustav Freytag mit *Soll und Haben* (1855) oder Thomas Mann mit *Buddenbrooks* (1901) noch einmal diesen Mythos beschwören, und zwar als idealisierte Kontrastfigur zum entstehenden Unternehmertum und den Akteuren eines komplexen kapitalistischen Finanzwesens, ist es Weerths Anliegen, das Image des deutschen Kaufmanns mit den Mitteln der Satire zu demontieren. Als ironischen Kommentar auf zeitgenössische Tendenzen der Idealisierung des Kaufmanns³⁷ beschreibt Weerth Herrn Preiss als „schöne[n] alte[n] Kaufmann“³⁸ und legt diesem die rhetorische Frage in den Mund: „Gibt es ein vollkommeneres Wesen auf Erden als einen vollkommenen Kaufmann?“ (10)

Allein die Häufung des Adjektivs *ehrbar* und verwandter Begriffe³⁹ lässt darauf schließen, dass es mit der Ehrenhaftigkeit des Herrn Preiss nicht weit her sein kann.⁴⁰ Die sogenannte Kaufmannshehre reicht nur so weit, wie die Eigeninteressen des Herrn Preiss nicht gefährdet sind. Von den Zweifeln bezüglich der Ehrbarkeit innerhalb des eigenen Standes zeugt auch die Tatsache, dass Herr Preiss eigens ein „Erkundigungsbuch“ führt, das „günstige und ungünstige Zeugnisse über Moralität, d. h. Zahlungsfähigkeit der Mitglieder ehrenwerter Kaufmannschaft“ (3) enthält, denn: „Die Seele [...] steht in genauem Zusammenhang mit dem Geldbeutel, und die Börse Ihres Gegners ist stets von speziellem Interesse für Sie.“ (10) Zudem steht die Wiederholung des Adjektivs *ehrbar* in Kontrast zu dem mindestens dreimal wiederholten Verweis auf Merkur, den „Gott der Kaufleute und der Diebe“

37 Weerth ist einer der wenigen Autoren, die der Tendenz der Verklärung des Kaufmanns im 19. Jahrhundert entgegenwirken. Vgl. Harald Obendiek. *Konturen des Kaufmanns. Die Entstehung eines beruflichen Leitbildes in der belletristischen Literatur des 19. Jahrhunderts*. Gelsenkirchen: Andreas Müller, 1984. S. 106.

38 Georg Weerth. *Humoristische Skizzen aus dem deutschen Handelsleben*. Hg. Jürgen-Wolfgang Goette. Stuttgart: Reclam, 1971, S. 4. Im Folgenden erscheinen die Seitenzahlen in Klammern direkt im Anschluss an das betreffende Zitat.

39 Vgl. ebd., u.a. S. 13, 34, 91, 107, 110, 114.

40 Ganz in diesem Sinne fungiert auch der Name der Figur des jüdischen Kaufmanns Hirsch Ehrental in Gustav Freytags *Soll und Haben*, der insgesamt als „durchtriebene[r] Schelm“ dargestellt wird, der den Baron von Rothsattel mit windigen Hypothekengeschäften um seinen Besitz bringen will. Gustav Freytag. *Soll und Haben*. Mit einem Nachwort von Helmut Winter. Waltrop/Leipzig 2002: Manuscriptum, 2002. S. 300.

(106, vgl. auch 110, 118) – zumeist als Kommentar zu einem Handel bzw. einem Geschäft, das durch „Überredungsgabe“ (106), durch „schlaue Verstellung“ (106) oder „Schwindeleien in Fonds“ (137) zustande gekommen ist. Mit dieser Anspielung knüpft Weerth nicht allein an eine Tradition an, die die Position und Funktion des Kaufmanns zwischen ‚Tauschen und Täuschen‘ seit seinem Auftreten kritisch betrachtet.⁴¹ Der Autor bricht zugleich ein Tabu, indem er – im Gegensatz zu den meisten zeitgenössischen und späteren Autoren – nicht das antisemitische Muster des Kontrastes zwischen ‚gutem ehrbaren *deutschen* Kaufmann⁴² und ‚bösem betrügerischen *jüdischen* Kaufmann‘ bedient⁴³, sondern Betrug⁴⁴ vielmehr als festen Bestandteil alltäglicher kaufmännischer Praxis beschreibt.⁴⁵

Die *Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben* bestehen im Wesentlichen aus 14 Kapiteln bzw. Episoden⁴⁶, wobei die erste Hälfte der Texte verschiedenen Vertretern einzelner Berufsgruppen in einem typischen Handelskontor – wie dem des Herrn Preiss – gewidmet sind: dem Lehrling, dem Korrespondenten, dem Buchhalter, dem Kommiss, dem Reisenden und dem Makler. Die übrigen Kapitel beschäftigen sich mit den geschäftlichen

41 Vgl. dazu u.a. Heribert R. Brenning, *Der Kaufmann im Mittelalter. Literatur – Wirtschaft – Gesellschaft*. Pfaffenweiler: Centaurus, 1993 (Bibliothek der Historischen Forschung, Bd. 5). S. 88-91.

42 Mit dem Bezug auf das „deutsche Handelsleben“ verweigert sich Weerth zugleich der antisemitischen und slawenfeindlichen Differenz zwischen der sogenannten „Polackenwirtschaft“ und dem „deutschen Haushalt“ bzw. der deutschen Wirtschaft, die die Kaufmannsliteratur im 19. Jahrhundert prägt. Vgl. hier auch Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 40). U.a. S. 314, 325.

43 So etwa ganz eindeutig in Gustav Freytags *Soll und Haben* in der Gegenüberstellung von Anton Wohlfahrt und Veitel Itzig, Vgl. Dirk Hempel, „Spieler, Spekulanten, Bankrotteure. Bürgerlichkeit und Ökonomie in der Literatur des Realismus“. *„Denn wovon lebt der Mensch?“* (wie Anm. 5). S. 97-115, hier S. 104.

44 Auf die quasi betrügerischen Praktiken des Herrn Preiss wird an mehreren Stellen angespielt, so etwa wenn Preiss mit dem listenreichen Odysseus verglichen wird (19); oder wenn Preiss beschließt, sogenannte „schlechte [Geld-]Sorten“ an „Arbeiter[]“, „Schiffer[]“, „Fuhrleute[]“ und „Kollekten“ (21f.) weiterzuleiten. Und nicht zuletzt wird darauf hingewiesen, dass Herr Preiss von der von den Franzosen verhängten Kontinentalsperre profitierte, indem er Schmuggelbetrieb (vgl. 34).

45 Vgl. Neuhaus, „Soll und Haben“ (wie Anm. 34). S. 100.

46 Die hier zitierte, von Jürgen-Wolfgang Goette herausgegebene Ausgabe enthält zudem vier Fragmente.

Manövern des Kaufmanns Preiss in den turbulenten Zeiten vor, während und nach der Revolution von 1848. Im Hinblick auf das Thema des vorliegenden Beitrags sind besonders die Episoden von Interesse, in denen die Geschäftsphilosophie des Herrn Preiss thematisiert wird. Einen umfassenden Einblick bietet bereits die erste Episode „Der Lehrling“, in der Herr Preiss einen neuen Lehrling in sein kaufmännisches Denken und Handeln einführt. Da wir es hier im Sinne der satirischen Darstellung mit einer Typisierung bis hin zur Karikatur zu tun haben, steht nicht die individuelle Handelsmoral eines bestimmten Händlers zur Debatte, sondern vielmehr ein bestimmter Kaufmannstypus und sein Ethos.

Das kaufmännische Credo des Herrn Preiss basiert auf zwei Maximen: 1. „Geld ist das A und O des Daseins, Geld ist alles“ (6), 2. „Im Handel hört alle Freundschaft auf, im Handel sind alle Menschen die bittersten Feinde“ (ebd.). Mit diesen Maximen werden zugleich zwei zentrale Metaphern aufgerufen, die bis heute die Semantik des ökonomischen Diskurses prägen: 1. Geld ist Gottes- bzw. Religionsersatz⁴⁷, 2. Handel ist Krieg bzw. eine Form des Krieges mit anderen Mitteln.⁴⁸ Die Religionssemantik wird von Weerth minutiös entfaltet⁴⁹: die allmorgendliche Lektüre des „Amsterdamer Handels- und Börsenberichts“ wird zur „Morgenandacht“ (4), das „Kopierbuch“ wird als „Evangelium des Comptoirs“ (9) bezeichnet, und eine „falsche[] Bilanz“ wird als „Todsünde“ (24) deklariert. Im Kontrast dazu sind dem Herrn Preiss die realen christlichen Pflichten lästig. So weist er etwa seinen Korrespondenten an, dem Pfarrer als Beitrag zu einer „milden Stiftung“ „zehn Taler“ zu schicken, dazu aber „recht viele Worte“ zu schreiben, „damit der Glanz der Phrasen die Geringfügigkeit [s]einer Gabe“ (17) verdecke. Und dem Buchhalter Lenz befiehlt er, schlechte Geldsorten unter anderem „bei Kollekten“ (22) unterzubringen.

Mit der Verkehrung des christlichen Gebotes der Nächstenliebe in Eigenliebe greift Weerth ein zentrales Argument ökonomischer Theorien des 18. Jahrhunderts auf. Ausgehend von Bernard Mandevilles *Bienenfabel* (1714/1723) wurden Egoismus und Gier in verschiedenen folgenden

47 Vgl. Neuhaus. „Soll und Haben“ (wie Anm. 34). S. 99.

48 Mitte des 17. Jahrhunderts kursierte bereits die Einsicht, dass man „weder Krieg ohne Handel noch Handel ohne Krieg führen“ könne. Niall Ferguson. *Der Aufstieg des Geldes. Die Währung der Geschichte*. Aus dem Englischen von Klaus-Dieter Schmidt. Berlin: List, 2010. S. 121.

49 Vgl. Vaßen. „Rötlich strahlt der Morgen ...“ (wie Anm. 31). S. 245.

ökonomischen Theorien nicht nur als Grundlagen eines effizienten Zusammenspiels von Angebot und Nachfrage betrachtet, sondern zugleich als Voraussetzung für eine Steigerung des Wohlstandes der Allgemeinheit – „private Laster, öffentliche Vorteile“, so der Untertitel von Mandevilles Fabel.⁵⁰ Herr Preiss' Motto „Sorgend für uns, schadeten wir niemand – uns am wenigsten“ (93) stellt gewissermaßen einen Kommentar zu dieser Theorie dar, in dem Weerth die wohltätige Wirkung des sogenannten ‚Trickle-Down-Effektes‘ in Frage stellt.

Auch die Kriegssemantik ist auf verschiedenen Ebenen virulent: Nicht allein wird der Handel als Form des Krieges begriffen⁵¹, sondern Zeiten des Krieges bzw. Bürgerkrieges werden als Chance zur Profitsteigerung dargestellt. Den Umstand, dass im Handel alle Freundschaft aufhört, bekommen nicht nur die Kunden und Handelspartner, sondern insbesondere die Angestellten des Herrn Preiss zu spüren. So entschließt sich Preiss in dem Kapitel „Ein verschlissener Kommiss“ – mit dem Hinweis darauf, dass es „anderen Leuten [...] bald ebenso“ (36) ergehen werde wie ihm⁵² – dazu, seinen Handlungsgehilfen Herrn Sassafräß „nach fünfunddreißigjähriger Dienstzeit“ (79) fristlos zu entlassen, da dieser „nicht ordentlich mehr arbeiten“ (35) könne. In einem folgenden Kapitel mit dem Titel „Sassafräß“ wird die Kündigung aus der Perspektive des entlassenen Kommiss beschrieben. Die Aussage Preiss', dass er „nach Kräften zu[m] Unterhalt“ des langjährigen Mitarbeiters „beisteuern“ wolle, dass die Kündigung „[s]o schlimm [...] nicht gemeint“ sei – „verhungern sollen Sie nicht“ (35f.) –, wird in dieser Episode mit einem ironischen Kommentar des Erzählers kontrastiert:

[E]s wird dem Leser erinnerlich sein, daß der alte Sassafräß wie ein ausrangiertes Pferd auf halbes Futter gesetzt und als Kommiss a. D. mit der angenehmen Aussicht davongeschickt wurde, den Rest seiner Tage darüber nachdenken zu können, inwieweit es ratsam sei, fünfunddreißig Jahre lang für einen ausgezeichneten Prinzipal Kopf und Herz auf den Markt zu tragen zum Preise von 400 Talern jährlich. (79)

50 Vgl. dazu Tomáš Sedláček. *Die Ökonomie von Gut und Böse*. Aus dem Amerikanischen von Ingrid Proß-Gill. München: Hanser, 2012. S. 229-239.

51 Gemäß der Devise „Im Krieg und in der Liebe ist alles erlaubt“ sind somit auch im Handel alle Mittel der Profitmaximierung legitim.

52 Der Buchhalter Lenz entgeht der Entlassung vorerst nur, weil die Nachricht von der Revolution in Berlin (18./19. März 1848) in das Gespräch mit Preiss hereinplatzt (vgl. 96f.).

Unter dem Vorwand der Rückforderung eines Betrags von „siebenundzwanzig Silbergroschen“ (84, H.i.O.) verfasst Sassafras einen Brief an seinen früheren Kollegen Herrn Lenz, wobei das Schreiben inhaltlich eine Abrechnung nicht nur mit den Geschäftsgepflogenheiten des Handelshauses Preiss⁵³, sondern vielmehr eine Kritik an der fortschreitenden Ökonomisierung der Lebensverhältnisse im Verlauf des 19. Jahrhunderts darstellt. In Anlehnung an die Theorien von Marx und Engels⁵⁴ orientiert sich die Kritik an der Differenz zwischen Preis und Wert, die zunehmend schwinde. Alles werde „auf Zahlen [sprich: Preise, C.K.] reduziert: de[r] Verstand, de[r] Witz, das Talent, de[r] Glauben, die Liebe ...“ (85), so dass der „Wert[] des Menschen“ letztendlich allein über den „Preis der menschlichen Tätigkeit“ (ebd.), sprich: über seine Arbeitskraft, definiert werde. Damit wird der Mensch selbst zur Ware, deren Preis von Angebot und Nachfrage abhängig ist.

In diesem Kapitel werden Aspekte literarisch verarbeitet, die Georg Weerth ebenfalls in seiner berühmten Rede vor dem Freihandelskongress in Brüssel am 18. September 1847 thematisierte. Weerths Kritik richtete sich gegen scheinbar „arbeiterfreundliche[] Gesinnungen“⁵⁵, hinter denen sich in Wirklichkeit – ähnlich wie bei Herrn Preiss – eine menschenverachtende Praxis im Umgang mit Arbeitskräften verberge. Arbeiter würden „nicht wie

53 Auch der sprechende Name „Preiss“ ist Ausdruck dieser Geschäftspraxis. Georg Weerth hat selbst darauf hingewiesen, dass das Vorbild für die Figur des Herrn Preiss Friedrich aus'm Weerth (ein Cousin des Vaters) war (vgl. Weerth in einem Brief an Karl Marx vom 3. Mai 1846. *Sämtliche Briefe* [wie Anm. 4]. Bd. 1, S. 365, vgl. auch Zemke. *Georg Weerth* [wie Anm. 2]. S. 77). Zudem liegt in der Namensgebung ein Wortwitz, der auf das Verhältnis von *Wert* und *Preis* anspielt und für Zeitgenossen somit unschwer zu entschlüsseln war – zumal Wert damals noch mit „th“ (Werth) geschrieben wurde. Daher bat Weerth Marx auch um anonyme Veröffentlichung der *Humoristischen Skizzen* (vgl. Brief an Marx vom 3. Mai 1846).

54 In der Forschung ist u.a. darauf hingewiesen worden, dass Weerth möglicherweise durch einen Artikel von Engels, in dem dieser die Verwechslung von Wert und Preis kritisierte, zur Namensgebung inspiriert worden sei. Vgl. Zemke. *Georg Weerth* (wie Anm. 2). S. 77. In den *Humoristischen Skizzen* heißt es entsprechend: „in der Differenz zwischen Wert und Preis liegt die halbe Not unsres Jahrhunderts“ (86). Vgl. dazu auch den Ersten Abschnitt des Ersten Bandes von Marx' *Kapital* (1887).

55 Georg Weerth. „Rede auf dem Freihandelskongress in Brüssel“. *Sämtliche Werke* (wie Anm. 26). Bd. II: Prosa des Vormärz. S. 128- 133, hier S. 128.

lebende, fühlende Menschen, ja nicht einmal so gut wie Lasttiere, sondern lediglich wie ein[] Ballen irgendeiner Ware⁵⁶ behandelt.

Ja, in England hat sich diese Anschauungsweise in der Bourgeoisie so entschieden eingewurzelt, daß die dortigen Fabrikanten nicht sagen: Ich beschäftige 100 Leute, sondern 200 Hände (hands). Daher hat auch die Bourgeoisie nie Anstand genommen, Arbeiter ihren früheren Geschäftskreisen zu entziehen und in einer neuen Fabrikation zu verwenden, wenn es im Interesse der Herren Kapitalisten lag, und sie hat sich ebensowenig je gescheut, ihre Arbeiter auf die Straßen und außer Brot zu setzen, wenn die Arbeit derselben dem Kapital nicht mehr Zinsen genug abzuwerfen schien.⁵⁷

Weerths Rede war insofern – gerade auch aus wirtschaftshistorischer Perspektive – bemerkenswert, als hier zum ersten Mal „kommunistisches Gedankengut vor prominenten Politikern und Wirtschaftsexperten“⁵⁸ vorgetragen wurde.

Durch die Personifizierung der im 18. Jahrhundert entwickelten Vorstellung, dass die Verfolgung ökonomischer Eigeninteressen automatisch Vorteile für die Allgemeinheit mit sich bringe, in der Figur des Herrn Preiss gelingt es Weerth, die Auswirkungen der Pervertierung dieses ökonomischen Grundsatzes vor Augen zu führen, der quasi jedes Geschäft rechtfertigt – so z.B. ein „Konsignationsgeschäft“ mit einem französischen Handelspartner, bei dem Herr Preiss seinen Buchhalter anweist, eine „Verkaufsrechnung 30 bis 50 Prozent zu unsern Gunsten“ (15) auszustellen.

In den in der *Neuen Rheinischen Zeitung* publizierten Episoden treten insbesondere die diversen Spekulationsgeschäfte des Herrn Preiss in den Fokus der Kritik. Zugleich entwickelt sich die Figur des Herrn Preiss in den späteren Episoden vom Kaufmann zum Unternehmer. Diese Verwandlung hängt möglicherweise mit Weerths Arbeit an seinem Fragment gebliebenen Roman⁵⁹ zusammen, wo ebenfalls eine Hauptfigur namens Preiss auftritt, und zwar der Fabrikant Friedrich Preiss, dessen Darstellung zahlreiche Parallelen zu der des Protagonisten der *Humoristischen Skizzen* aufweist. Im Gegensatz zu anderen Händlern und Kaufleuten umfasst das Geschäft des Herrn Preiss

56 Ebd., S. 129.

57 Ebd.

58 Zemke. *Georg Weerth* (wie Anm. 2). S. 100.

59 Vgl. Georg Weerth. *Fragment eines Romans*. Vorgestellt von Siegfried Unseld. Frankfurt/M.: Insel, 1965.

in den *Skizzen* bereits „verschiedene Branchen“ (66).⁶⁰ Darüber hinaus beteiligt sich Preiss an diversen Spekulationsgeschäften⁶¹, von denen er sich bedeutende Gewinne verspricht.⁶² Das profitorientierte, menschenverachtende Geschäftsgebaren des Herrn Preiss⁶³ findet seinen Höhepunkt in der Episode XII mit dem Titel „Wie sich der Herr Preiss nach den Zeitverhältnissen richtet“. Preiss scheint sich nicht nur schnell vom Schock der Revolution erholt zu haben, er richtet seinen ganzen „Unternehmungsgeist“ (111) nun vielmehr auf die Suche nach einer Möglichkeit, von den „politischen Zuständen der Gegenwart“ (112) zu profitieren, und schreckt schließlich nicht davor zurück, „in [...] *Schrapnells*“ (114, H.i.O.) – den „Lieblingsartikel der Gegenwart“ (ebd.) – zu spekulieren. In der letzten Episode der *Humoristischen Skizzen*, die den ironischen Titel „Das Dasein des Herrn Preiss gewinnt eine welthistorische Bedeutung“ trägt, rechnet Weerth schließlich mit den Vertretern des Bürgertums ab, die sich – wie Herr Preiss – mit den konterrevolutionären Kräften verbündeten und die Hoffnungen, die mit der Märzrevolution verbunden waren, zunichte machten. Mit seiner Kritik am Profit aus Waffenproduktion und Waffenhandel ist Weerths Text nach wie vor hochaktuell. In einem kaum zu übertreffenden Sarkasmus lässt Weerth die Figur des Herrn Preiss die Profite aus der „Schrapnellfabrikation“ (122), also Profite, die sich letztlich der Möglichkeit der Vernichtung menschlichen Lebens verdanken – denn das Schrapnell ist „eine vor allem gegen Menschen eingesetzte Tötungswaffe“⁶⁴ –, als „Segnungen einer glorreichen

60 Im zweiten Kapitel „Der Korrespondent“ ist noch davon die Rede, dass Herr Preiss sich „nur mit Zucker, Kaffee und Heringen“ (16) befasse.

61 Dabei nimmt Weerth in dem Dialog zwischen Preiss und seinem Buchhalter Lenz Bezug auf die spektakulärsten zeitgenössischen Spekulationsprojekte wie etwa „Eisenbahnaktien“ (75), „Feuerversicherungsaktien“ und „Seeverversicherungsaktien“ (76), „Bergwerksaktien“ (78) sowie die Spekulation mit Staatspapieren, hier mit „österreichischen Metallique-Coupons“ (91).

62 Vgl. insbesondere Kapitel VIII „Die Spekulation“ (66-78).

63 Norbert Otto Eke hat zu Recht darauf hingewiesen, dass Weerth mit der Figur des Kaufmanns Preiss nur scheinbar „hinter die Wirklichkeit des modernen Wirtschaftslebens“ zurückgehe. Vgl. ders. „Revolution und Ökonomie oder Der Bürger in der Klemme“. *Georg Weerth und das Feuilleton der „Neuen Rheinischen Zeitung“*. Hg. Michael Vogt. Bielefeld: Aisthesis, 1999 (Forum Vormärz Forschung, Vormärz-Studien II). S. 69-86, hier S. 81.

64 Melis. „Georg Weerth“ (wie Anm. 7). S. 60.

Revolution“ (ebd.) feiern: „Die Revolution von 1848 ist für Herrn Preiss nur ein geschäftliches Problem.“⁶⁵

Das satirische Meisterstück der *Humoristischen Skizzen* bildet allerdings das 10. Kapitel mit dem Titel „Der Herr Preiss in Nöten“, insbesondere die Passage, in der die Vorgänge der 48er-Revolution im Alptraum des Herrn Preiss vom ‚Aufstand der Zahlen gegen die Nullen‘ dargestellt werden. Der Traum bildet einen ironischen Kommentar zu Herrn Preiss’ Devise „Zahlen regieren die Welt“ (9), denn in seinem Hauptbuch regieren keineswegs die Zahlen, sondern die Nullen (vgl. 98f.), die ihre privilegierte Position aus ihrer besonderen Bedeutung „im Dezimal- und sonstigen Rechnungssystem“ (100) abzuleiten meinen. Mit dieser Bemerkung lässt der Kaufmann Georg Weerth nicht allein nebenbei wirtschaftshistorisches Wissen in den Text einfließen – die Null wurde als Zahl erst relativ spät (um 1200) aus dem indisch-arabischen mathematischen System eingeführt und entfaltete ihre Bedeutung zunächst in der Handelswelt⁶⁶ –, sondern rekurriert zugleich auf die semantischen Aspekte des Begriffs im Deutschen. In der Logik des Herrn Preiss – zugespitzt in den kritischen Kommentaren des Herrn Sassafras – hat alles, auch der Mensch, einen Preis, was in letzter Konsequenz bedeutet, dass alle menschlichen Verhältnisse in Zahlen ausgedrückt werden können (ganz im Sinne moderner ökonomischer Formeln). So beschreibt Sassafras den „Preiskurant der Gesellschaft, in dem die Tätigkeit eines Bankiers mit einer Million, die Tätigkeit eines Philosophen mit 3 Louisdor per Druckbogen, die Tätigkeit eines Bettlers mit einem Almosen von 3 Pfennigen“ (86) verzeichnet sind. Preiss seinerseits bezeichnet „Demokraten“ als „Leute unter Null; Menschen, zehn Prozent unter Pari; [...] arme Schlucker“ (61).

Mit der Parabel von der „Empörung der Zahlen gegen die Nullen“ (105) greift Weerth geschickt auf das Verhältnis zwischen den Zahlen und der Ziffer Null zurück⁶⁷, um das Verhältnis zwischen staatlicher Obrigkeit, den

65 Sengle. *Biedermeierzeit* (wie Anm. 21). S. 179.

66 Vgl. Karl Menninger. *Zahlwort und Ziffer. Eine Kulturgeschichte der Zahl*. 2., neubearb. u. erw. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1958. S. 242-246.

67 Vgl. ebd., S. 240: „[...] die Null. Was ist das für ein verrücktes Zeichen, das Nichts sein soll? [...] Nun ist sie aber nichts und doch zugleich etwas [...]; ausgesprochen wird sie nicht, 405, und vor eine Zahl gesetzt, macht sie dieser nichts aus: 03, also nichts, *nulla figura!* Aber *hinter* ihr verzehnfacht sie sie plötzlich: 30! Also ist sie doch etwas, etwas Unbegreifliches und Gewichtiges dazu, denn lauter reine Nichtse können die Zahl ins Unermeßliche treiben!“ (H.i.O.)

„königlichen, kaiserlichen, fürstlichen, landgräflichen und ähnlichen Nullen“ (99), und Untertanen, den „Zahlen, als schlichte, biedere Staatsbürger“ (ebd.) darzustellen. Auch in dieser Episode wird das Wortspiel mit den Begriffen „Preis“ (Preiss) und „Wert“ (Weerth) weitergetrieben, wobei hier der *Wert* im Zentrum steht. So wie die Ziffer Null an sich den Wert von Nichts bezeichnet und ihre Bedeutung, sprich: ihren Wert, erst durch eine vorhergehende Zahl oder Zahlenfolge erhält, ergebe sich der Wert bzw. die Bedeutung der Obrigkeit erst durch die Anerkennung ihrer Macht durch das Volk – so die Argumentation der Zahlen, die bezweifeln, „ob Ew. königl. Null noch dann irgendeinen Wert hätte, wenn Ihr nicht stets eine bürgerliche Zahl vorherginge“ (100). Mit ihren mehr als deutlichen Anspielungen stellt diese Episode im Kern nicht nur eine Majestätsbeleidigung dar, sondern zugleich einen Aufruf zur Revolution. Mit der Anrede „Allerdurchlauchtigste Majestät, allergnädigster König und Null! Ew. null und nichtigen Hohheit“ (ebd.) wird der König im übertragenen Sinne als Null, sprich: als *nulla figura* „ohne gehalt, wert und ansehen“, bezeichnet, die Macht des Königs in diesem Sinne als „wertlos“, „nichtsbedeutend“, ja, „ungültig“⁶⁸ dargestellt.

Auch wenn es sich nicht direkt nachweisen lässt, so gibt es doch möglicherweise einen Referenztext für die Parabel, und zwar Daniel Stoppes Fabel *Die Nullen* (um 1740), die mit den Versen beginnt: „Fünf nachbarlichen Nullen kam / Die Thorheit in den Sinn, sich von der Eins zu scheiden“.⁶⁹ Hier also ein Aufstand der Nullen gegen eine Zahl, die Eins; ein Szenario, das Weerth für seine Zwecke in satirisch gekonnter Manier umkehrt. Wo Stoppe mit der Moral seiner Fabel noch an die Anerkennung der Unveränderbarkeit der sozialen Stände im Sinne einer göttlichen Ordnung appelliert, stellt Weerths Version der Fabel diese radikal in Frage, indem er aufzeigt, dass die Herrschaft der Nullen (Vertreter der Obrigkeit) keineswegs gottgegeben sei, sondern – im demokratischen Sinne – auf der Anerkennung durch das Volk, sprich: die Zahlen, beruht. In der Identifizierung des Herrschers bzw. der herrschenden Klasse mit dem Nichts (als einem Aspekt der Null) lässt sich Weerths Szenario zudem an die Botschaft des Märchens *Des Kaisers*

68 Jacob und Wilhelm Grimm. *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 13: N-Quurren. München: dtv, 1984. Stichwort: „Null“, Sp. 978f.

69 Daniel Stoppe. „Die Nullen“. *Neue Fabeln oder Moralische Gedichte, der Jugend zu einem nützlichen Zeitvertreibe ausgesetzt*. Erster Theil. Breslau: Johann Jacob Korn, 1740. Die XVII. Fabel, S. 40-42, hier S. 40.

neue Kleider anschließen, in dem so getan wird, *als ob* die nicht vorhandenen Kleider des Königs real existierten.⁷⁰ Diesem Szenario liegt eine Konvention zugrunde, die in der Literaturwissenschaft als Fiktionsvertrag⁷¹ bezeichnet wird und auf einer „willentliche[n] Aussetzung der Ungläubigkeit“⁷² (im Akt der Lektüre) beruht.

An dieser Stelle schließt sich der Kreis zwischen sozialkritischen und kapitalismuskritischen Aspekten in den literarischen und journalistischen Schriften Georg Weerths. Weerth ist einer der ersten Autoren, die den Begriff der Fiktion, des Fiktiven mit finanzpolitischen Operationen verbinden, etwa in seinem Artikel zum „Kornhandel in Köln“, auf den oben bereits Bezug genommen wurde, wo er von den „fiktiven Metamorphosen“⁷³ des Kapitals im Kontext von Spekulationsgeschäften spricht. Damit verweist Weerth zugleich auf die Ur-Fiktion, die allen weiteren ökonomischen Fiktionen zu Grunde liegt: die sogenannte „*Geldfiktion*“⁷⁴, die darin besteht, dass sich die Bedeutung des Geldes nicht etwa aus seinem materiellen Wert ergibt, sondern allein aus dem Versprechen bzw. Glauben daran, dass für ein – von seinem Materialwert her betrachtet – wertloses Stück Papier (Geldschein, Wertpapier etc.) eine bestimmte Summe (Preis) gezahlt wird.

70 Hans Christian Andersen. „Des Kaisers neue Kleider“. *Gesammelte Märchen*. Frankfurt/M.: Fischer, 2005. S. 102-107.

71 Vgl. Umberto Eco. *Der Wald der Fiktionen*. München/Wien: dtv, 1994. S. 103.

72 Ebd. In Anlehnung an Samuel T. Coleridges Beschreibung von Fiktion als „willing suspension of disbelief“. Vgl. Ders. *Biographia Literaria or Biographical Sketches of My Literary Life and Opinions* [1817]. Bd. 2. Hg. James Engell/W. Jackson Bate. London u.a.: Routledge, 1983. S. 6.

73 [Weerth.] „Der Kornhandel in Köln“ (wie Anm. 10). S. 1, Sp. 2.

74 Dieter Schnaas. *Kleine Kulturgeschichte des Geldes*. München: Fink, 2010. S. 16, H.i.O.

Inhalt

I. Schwerpunktthema: Geld und Ökonomie im Vormärz

Jutta Nickel (Hamburg)

Geld und Ökonomie im Vormärz.

Zur Transformation des Akkumulationsregimes zwischen

Manufaktur und Fabrik 11

Karin Baumgartner (Salt Lake City)

„Der verarmte Edelmann wird Mäkler, Speculant,
oder gemeiner Bauer..“

Geld, Ökonomie und Adel in den konservativen Texten

des Vormärz 37

Franziska Schößler (Trier)

Frühsozialistische Kapitalismuskritik und die (literarische)

Ausbeutung von Weiblichkeit.

Zu Ernst Willkomm und Louise Otto 57

Mirjana Vuković (Berlin)

„Ich lasse mich nicht verhandeln gegen schnödes Gold.“

Geldallmacht und Warenlogik in Louise Astons *Aus dem Leben*

einer Frau (1847) 77

Patrick Fortmann (Chicago)

„Geld, Geld. Wer kein Geld hat“.

Ökonomien des Mangels und Dramatik der Knappheit

im Vormärz (Raimund, Nestroy, Wiese, Büchner) 95

Hans-Joachim Hahn (Oxford)

Gibt Geld Geltung? 113

Jörg Füllgrabe (Frankfurt/M.)

Von der Idealisierung (bzw. Indienstnahme) der ‚apostolischen

Armut‘ zur kirchlich-paternalistischen Fürsorge.

Kirchliche Reaktionen auf das Arbeiterelend

in der Zeit des Vormärz 135

<i>Tobias Reichardt (Lüneburg)</i>	
Von der Religionskritik zur Ökonomiekritik.	
Der Weg von Marx und Engels bis 1846	157
<i>Patrick Eiden-Offe (Duisburg-Essen)</i>	
<i>Weisse Sklaven</i> , oder: Wie frei ist die Lohnarbeit?	
Freie und unfreie Arbeit in den ökonomisch-literarischen	
Debatten des Vormärz	183
<i>Lena Christolova (Konstanz)</i>	
Vom <i>Bund der Geächteten</i> (1834-1836)	
zum <i>Bund der Gerechten</i> (1836-1840).	
Anomie und Ausnahmezustand im Vormärz	215
<i>Christine Künzel (Hamburg/Dresden)</i>	
„Sorgend für uns, schadeten wir niemand – uns am wenigsten“.	
Zur Figur des Kaufmanns zwischen Händler, Unternehmer	
und Betrüger in Georg Weerths <i>Humoristischen Skizzen</i>	
<i>aus dem deutschen Handelsleben</i>	237
<i>Alexander Ritter (Hamburg)</i>	
Schreibfeder und Börsenkurse.	
Der ökonomische Mensch Charles Sealsfield und	
die Affinität zum Geld	255
<i>Christina Ujma (Paderborn/Berlin)</i>	
Idyllisches oder modernes Italien?	
Politik und Ökonomie in Fanny Lewalds Italienreisebeschreibungen	275

II. Weitere Beiträge

<i>Ann-Christin Bolay / Julia Ilgner (Freiburg i. Br.)</i>	
Epigonales Erzählen und dialogische Intertextualität.	
Fanny Lewalds literarisches Spiel mit der Tradition	
im <i>Italienischen Bilderbuch</i> (1847)	297
<i>Detlev Kopp (Bielefeld)</i>	
20 Jahre Forum Vormärz Forschung – eine kleine Zwischenbilanz	325

III. Rezensionen

- Sven Haase: Berliner Universität und Nationalgedanke 1800-1848.
Genese einer politischen Idee (von *Sandra Markewitz*) 331
- Brigitte Prutti: Grillparzers Welttheater: Moderne und
Tradition (von *Brigitte Tumfart*) 335
- Hartmut Kircher: Heinrich Heine (von *Janina Schmiedel*) 338
- Karl Gutzkow: Aus der Knabenzeit (1852). Textkritische und
kommentierte Ausgabe (von *Wolfgang Beutin*) 340
- Jesko Reiling (Hg.): Berthold Auerbach (1812-1882).
Werk und Wirkung (von *Anna-Maria Post*) 344
- Bodo Morawe: Faszinosum Saint-Just. Zur programmatischen
Bedeutung der Konventsrede in *Danton's Tod* (II,7) von Georg
Büchner / Ariane Martin/Bodo Morawe: Dichter der Immanenz.
Vier Studien zu Georg Büchner / Daniela Bravin: Zeit und ihre
Nutzung im Werk Georg Büchners. Eine Untersuchung
zeitgenössischer Quellen / Georg Büchner und das 19. Jahrhundert.
Hg. von Ariane Martin und Isabelle Stauffer (von *Heiko Ullrich*) 347
- Martin Herzig: Geliebt – gehasst – gelyncht. Leben und Tod
des Fürsten Felix von Lichnowsky (von *Christina Ujma*) 355
- Georg Herwegh: Werke und Briefe. Kritische und kommentierte
Gesamtausgabe. Band 4: Prosa 1849-1875 (von *Peter Stein*) 358
- Gabriela Jelitto-Piechulik: Theodor Opitz (1820-1896).
Polenfreund, Historiker, Literat und Übersetzer (von *Olaf Briese*) 360
- Daniela Richter: Domesticating the Public. Women's Discourse on
Gender Roles in Nineteenth-Century Germany (von *Christina Ujma*) 364
- Frank Hoffmann: „Ein den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen-
des Bild nicht zu gewinnen“. Quellenkritische Untersuchungen zur
preußischen Gewerbestatistik zwischen Wiener Kongress und
Reichsgründung (von *Wilfried Sauter*) 367

Werner Ort: Heinrich Zschokke (1771-1848)
(*von Frank Stückemann*) 368

Fanny Lewald (1811-1889). Studien zu einer großen europäischen
Schriftstellerin und Intellektuellen (*von Birgit Bublies-Godau*) 371

IV. Mitteilungen

Personalia 385

Aufruf zur Mitarbeit 386